

eine Spur hinterlassen haben, nicht einmal in Form einer amüsanten Anekdote: die Wunderlichkeiten unscheinbarer Menschen interessieren niemanden. Lenin und die Revolution haben ihn zum Außenminister eines Riesenreiches gemacht — und in einer ungeheuren geschichtlichen Epoche.

Tschitscherin hat sich nicht selbst die Position geschaffen. Er strebte nicht nach Macht, er hatte sich nicht mit gierigen und starken Zähnen an ihr festgebissen, wie viele andere, er kletterte nicht von Stufe zu Stufe, andere zurückdrängend. Hätte es keinen Lenin gegeben, er säße wahrscheinlich jetzt in einem der unzähligen Sowjetarchive und heftete Akten aneinander. Lenin packte ihn am Kragen seiner abgetragenen Jacke und setzte ihn auf den Sessel des Volkskommissars für auswärtige Angelegenheiten. Nach einiger Zeit ging der Name Tschitscherins durch die ganze Welt. Lenin hatte sich nicht geirrt.

Was zog Lenin zu Tschitscherin hin? Daß dieser einst Beamter des Außenministeriums war? Kaum. Tschitscherin war im alten Ministerium eine zu unbedeutende Figur, und zu wirklicher diplomatischer Tätigkeit hatte er gar keine Beziehung. Der Name? Daß sein Vater Tschitscherin hieß und seine Mutter eine Gräfin Tschapskaja war? Das spielte eine gewisse Rolle. Lenin schätzte Namen und Beziehungen. Wegen seiner Beziehungen zu den ausländischen Industriellen unterstützte und förderte er Krassin. Tschitscherin bildete durch seinen Namen innerhalb wie außerhalb des Landes einen lebenden Zusammenhang mit dem geschichtlichen Rußland. Es war beispielsweise dasselbe wie die Heranziehung Brussilows während des polnischen Krieges. Ich bin nicht wenigen „reinen Proletariern“ und Personen aus dem Bauernstand begegnet, die mit einem zufriedenen Lächeln äußerten: „Tschitscherin? Das ist ein Kapitel für sich. Er kommt von den Adligen . . .“

Das war aber natürlich nicht die Hauptsache. Die Hauptsache waren die Besonderheiten von Tschitscherins Natur.

Tschitscherin war nicht ein Mann der Aktion. Er besaß keine gebieterische Hand, welche die Ereignisse und die Menschen leitet. Im realen Leben war er weich wie Wachs, furchtsam wie ein Huhn, schwach wie ein Kind.

Das Leben kannte er nicht, und er fürchtete es. Er war ein eigenartiger Mensch, „nicht von dieser Welt“. Nicht im Sinne irgendeiner Askese. Er war nie Asket gewesen. Er konnte lange, nervös und brummend, eine Weste oder eine Krawatte aussuchen, die am modernsten und originellsten wäre. Konnte durch eine zerdrückte Krawatte mehr als durch eine unangenehme Note in Aufregung geraten. Er trug gern zur Militäruniform einen längst abgeschafften bucharischen „roten“ Orden. Stundenlang konnte er Skandalklatsch zuhören. Er verschmähte nicht guten Wein, Haselhühner und Wild mit einer besonders pikanten Soße. Kaum aber hatte er jemals ein lebendes Huhn gesehen. Und wenn er es erblickt hätte, er hätte den Kopf verloren und nicht gewußt, was mit diesem Tier anzufangen. Wahrscheinlich war für ihn das Pflücken des Weins von einer lebenden Rebe keine leichte und gewohnte Angelegenheit. Mit einem Wort: von den Lebensgütern konnte er ohne Schüchternheit und mit Vergnügen nur die leblosen Gegenstände wahrnehmen, — außer der alten Katze, seiner einzigen Hausgenossin und Freundin, mit der er sich abends am Flügel zu unterhalten pflegte. Diese Katze war kein seltsames und unverständliches Wesen mehr, geboren vom